

Kann man von einem erzähltheoretischen Standpunkt aus gültige moralische Normen definieren?¹

Einleitung

Die Frage nach der Moralentwicklung ist in der Entwicklungspsychologie bereits seit den 30er Jahren, als Piaget seine Überlegungen zur Entwicklung des moralischen Urteils beim Kind veröffentlichte, ein zentrales Thema. Einige Jahrzehnte lang waren »kognitive« Ansätze zur Moralentwicklung vorherrschend. In Anlehnung an die klassischen Werke Piagets (1932) und Kohlbergs (1958) gingen die meisten dieser Ansätze davon aus, daß Moralentwicklung in einer nicht umkehrbaren Stufenfolge von Veränderungen in der logischen Struktur des moralischen Denkens besteht (Day, 1991). Die Grundidee des Kohlbergschen Ansatzes zur Moralentwicklung, auf den sich dieser Artikel im wesentlichen bezieht, besteht darin, daß Moralentwicklung und kognitive Entwicklung quasi parallel verlaufen. Kohlberg nahm an, daß mit zunehmendem Niveau der kognitiven Komplexität auch eine immer abstraktere Form des moralischen Urteils resultiert. Die höchste zu erreichende Stufe des moralischen Urteils ist nach Kohlberg diejenige, auf der nach allgemeingültigen moralischen Normen gesucht wird. Diese allgemeingültigen Normen – wie z.B. die Norm nicht zu töten – ergeben sich nach Kohlbergs Ansicht aus der Vernunft, weil ohne sie ein Zusammenleben in einer Gesellschaft undenkbar ist.

Carol Gilligan hat bereits 1977 diese Sichtweise Kohlbergs in Frage gestellt, indem sie statt des von Kohlberg verwendeten »Heinz Dilemmas«², das ein rein hypothetisches moralisches Problem darstellt, ein moralisches Alltagsdilemma, nämlich die Entscheidung junger Frauen für oder gegen eine Abtreibung verwendete. Gilligan stellte der von Kohlberg favorisierten Ausrichtung der Moral am Prinzip